Die vierte Stunde.

Der Marquis und Victor Barring waren in der kleinen schattigen Allee hinter dem Hause der Frau von Molitor eine Weile auf und ab spaziert, und Ersterer hatte viel und mit großer Freimüthigkeit über die Verhältnisse der Baronin gesprochen. Er war als ihr enthusiastischer Verehrer wohl bekannt, trotzdem aber trug Alles, was er sagte, so sehr den Stempel der Wahrheit, daß der junge

Musiker, der ja auch so ziemlich in die Verhältnisse des Hauses eingeweiht worden war, ihm vollkommen beipflichten mußte.

„Sie ist ein seltenes Weib," hatte der Marquis gesagt, „untadelhaft schön, ihr Aeußeres wie ihr Inneres — Körper und Seele. Darauf will ich die Hand in's Feuer legen. Wohl Niemand wie ich weiß, was sie in ihrem traurigen Ehestande gelitten. Bei San Jago! es ist das keine Kleinigkeit, einen Mann zu haben, den man nicht liebt, — und geliebt hat sie ihn nie, sie ist sträflich überredet, überlistet, gezwungen worden, — und nun nach kurzer Zeit zu finden, daß dieser Mann verrückt ist, dann gezwungen zu sein, ihr Haus zu verlassen, ihr einziges Kind, um eben dieses Kind vor Unannehmlichkeiten aller Art, ja vor Mißhandlungen zu bewahren. Soviel wir gehört haben," hatte der Marquis weiter gesagt, „soll der Freiherr etwas milder gestimmt sein, seine krankhaften Anfälle schwächer erscheinen, wohl länger dauern, er aber milder und versöhnlicher sein. Wir wissen, daß sein alter Kammerdiener, der uns sehr ergeben ist, ihm neulich einmal den Namen der Baronin genannt hat. Er habe darauf lange vor sich hingestarrt und man hätte sehen können — so sagte mir der Kammerdiener — wie er sich bemüht, einen Gedanken zusammen zu bringen und dann habe er plötzlich gesagt: ‚Ja, ja, wenn sie nicht gestorben wäre!' Schon hätte er — der Kammerdiener nämlich — ihm sagen wollen, die Baronin lebe und sei vollkommen wohl, da hätte ihn der Freiherr am Arm genommen und in großer Erregung zu ihm gesagt: ‚Ja, sie ist todt, und wenn sie mir plötzlich erschiene, so müßte ich rasend werden vor Entsetzen.'

„Ich weiß," hatte der Marquis fortgefahren, „daß Sie Alles für die Baronin thun werden. Seien Sie klug

und verständig; vor Allem darf nichts Auffallendes geschehen; man muß durch die Umgebung auf den Freiherrn einwirken, daß er anfängt, freundlich an seine Gemahlin zu denken, und ihn dann nach und nach zu überzeugen suchen, daß sie lebe. — Ich für meine Person zweifle nicht daran, daß sich eine Art von Aussöhnung herstellen läßt, was dann immerhin besser ist, als zu extremen Mitteln zu greifen."

„Und in welcher Art," hatte darauf Victor gefragt, „könnte eine solche Aussöhnung wohl zu Stande kommen?"

„Ei, in welcher Art?" gab der Marquis dann etwas erstaunt zur Antwort, „auf die einfachste und natürlichste Art. Glauben Sie mir, diese seltene Frau würde sich mit ihm auf's Neue vereinigen, um ihr Kind wieder zu haben, und würde ihn dabei pflegen bis an ihr seliges Ende."

Victor schämte sich fast, daß er sich eingestehen mußte, die Worte des Marquis berühren ihn schmerzlich, ja er glaubte, der Gedanke, den dieser so eben ausgesprochen, müsse aller Wahrscheinlichkeit entbehren; konnte er doch leider im gegenwärtigen Augenblicke diesen eigennützigen Wunsch nicht unterdrücken. Er war auch hierauf nicht zu einer weiteren Unterhaltung aufgelegt, und da jetzt den beiden Spaziergängern die Villa des Marquis zwischen den Bäumen sichtbar wurde, so verabschiedete sich Victor von demselben und ging in die Stadt zurück. Dort warf er sich in den ersten Fiaker, der ihm begegnete, und fuhr nach dem Hause des Commerzienraths.

Herr Duvallet war in seinem Comptoir und allein, wie der Buchhalter mit einem seltsam freudig erregten Gesicht sagte.

Victor klopfte an und auf das laute: Herein! seines Oheims trat er in das Gemach. Der Commerzienrath hatte eine Menge Papiere vor sich liegen, die er durchge-

sehen hatte, und welche er nun von einander schied und in starke Ledermappen sortirte, die vor ihm auf dem Pulte lagen. Er blickte Victor nicht unfreundlich an, wie dieser wohl gefürchtet hatte; er nickte ihm vielmehr wohlwollend zu und sagte, indem er in seiner Beschäftigung fortfuhr:

„Du wirst mich entschuldigen, wenn ich mich nicht stören lasse. Sprich nur immerhin; trotzdem ich hier wegräume, kann ich Dir doch meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden."

Nun war das gerade keine angenehme Aufforderung für den jungen Mann und hatte er nicht Lust, das Gespräch mit dem Commerzienrathe durch eine Anspielung auf einen Vorfall zu eröffnen, der ihm so schmerzlich war. Er trat deßhalb an's Fenster und sprach erst nach einer kleinen Pause:

„Ich komme eigentlich, Onkel, weil Sie mir heute Morgen sagten, Sie wollten mich sprechen."

„Ja so! nach der unangenehmen Geschichte."

Victor nickte stumm mit dem Kopfe.

„Es ist doch ein wahres Wort," sagte hierauf Herr Duvallet, indem er eine kleine Weile seine Arbeit ruhen ließ und seine Hände auf die Papierhaufen legte, — „der Mensch denkt und Gott lenkt. Du wirst mich nicht für so kurzsichtig halten, Victor — oder für so blind, — ich spreche jetzt ohne Rückhalt, wie es sich für Männer geziemt — daß ich nicht schon länger bemerkt hätte, welches Interesse meine Alice für Dein Kommen und Gehen an den Tag legte. — Interesse, verstehe mich wohl; daß in ihrem unbefangenen Herzen so schnell ein anderes Gefühl Platz greifen würde, das hatte ich in der That nicht erwartet."

„Laß mich ausreden, Victor," fuhr Herr Duvallet fort, als er sah, wie sich sein Neffe mit einer heftigen Bewegung gegen ihn wandte und ihm antworten wollte. „Ich kann

mir denken, was Du erwiedern willst, und ich glaube, daß ich ganz dasselbe sagen wollte, daß Du nämlich durch Dein Betragen nicht jenes Gefühl hervorgerufen, daß Du nicht Schuld daran seiest. Es wäre ein großes Unrecht, das zu läugnen, und daß ich ganz dieser Ansicht bin, siehst Du aus der offenen Art und Weise, mit der ich Dir davon rede. — Noch mehr: ich will Dir sogar gestehen, daß es mich — wie soll ich sagen? — gerade nicht unangenehm berührt hätte, wenn eure Neigungen zusammengetroffen wären."

Er schob den einen Haufen Papiere, den er vor sich liegen hatte, in die größte der Ledermappen, schloß dieselbe mit einem kleinen Schlüssel und sprach dann, indem er seine hellen, klaren Augen fest auf den jungen Musiker richtete:

„Weißt Du, Victor, ich kann das Dir gegenüber wohl aussprechen, Du kennst meine gute Alice."

„O ja, ich kenne sie," versetzte der junge Mann mit einem schmerzlichen Klang der Stimme. „Es gibt wohl kein zweites Herz, kein besseres und tieferes Gemüth als das ihrige."

„Ja, ja," sagte der Commerzienrath in fast gleichgültigem Tone. „Das muß man sich eingestehen. Und daß sie dabei vortrefflich erzogen ist, das wird Jeder mit vollem Rechte sagen, der sie näher kennen lernte. Doch, um wieder auf meine Aeußerung von vorhin zu kommen, Dich und Alice betreffend, wenn sich nämlich eure Neigungen gefunden hätten, so würde mir Niemand selbstsüchtige Absichten unterlegt haben. Denn wenn Du, Victor, auch ein kleines Vermögen besitzest, so ist doch Deine Zukunft bei dem Stande, den Du Dir nun einmal erwählt, nicht so, daß ich — Du mußt mich recht verstehen! — es gerade für ein großes Glück oder für eine besondere Nothwendigkeit gehal-

ten hätte, eure Vereinigung zu wünschen. — Alice," fuhr er fort und hob den Kopf ein klein wenig in die Höhe, „die einzige Tochter des Commerzienrathes Duvallet, der letzte Nachkomme der großen und vornehmen Familie der Duvallet's — ich kann das mit Stolz sagen, gültige Papiere sprechen darüber;" er schlug mit der Hand leicht auf die Ledermappe — „Alice Duvallet ist, wollte ich sagen, wohl eine der reichsten Erbinnen des Landes. — Also — doch ich will das nicht weiter ausführen. Du bist klug genug, Victor," sprach er nach einem kurzen Stillschweigen mit einem launigen Lächeln, „um Dich nicht dadurch hinter's Licht führen zu lassen, daß ich lange Jahre im zweiten Stock dieses Hauses ein kleines, bescheiden möblirtes Appartement bewohnt. Ich that das in einem gewiß nicht unrichtigen Gefühl und auch gemäß einem Versprechen, das ich meinem Vater, dem in Gott ruhenden Herrn Duvallet, gegeben und welches darin bestand, so lange als ein bescheidener Handelsmann zu leben, bis ich Glücksgüter genug erworben hätte, um auftreten zu können mit einem dem Namen der Familie Duvallet zustehenden und wohl berechtigten Glanze."

Er schloß die zweite Ledermappe und schob sie leicht vor sich hin.

„Dieser Augenblick ist nun gekommen, Victor; ich hätte ihn vielleicht noch eine Zeitlang hinaus geschoben, aber der Gemüthszustand Alicen's verlangt, daß ich sie in andere Umgebung bringe. Und so ist denn die Firma: François Duvallet mit ihren Activen und Passiven am heutigen Tage an meinen ersten Buchhalter übergegangen. Daß ich Dich nicht in das Geschäft hinein zog, darin wirst Du eine Zartheit erkennen, die Du mit Deinem feinen Gefühl zu würdigen verstehst, und um Dich von einer Fessel zu befreien, die Dir peinlich sein muß, habe ich hier" — er reichte

seinem Neffen ein Papier — „die von Deinem seligen Vater für nothwendig erachtete und vorgeschriebene Einwilligung zu Deinem gänzlichen Ausscheiden aus dem Kaufmannsstande gegeben. — Dich, mein lieber Victor," — hier klang die sonst so feste Stimme des Commerzienrathes etwas bewegt — „Dich treibt es in andere Kreise, Dir schweben Ideale vor, die nicht mit Strazza und Hauptbuch zu vereinigen sind. Du mußt in das Leben hinaus, Dich der Kunst, die Du nun einmal für Dich erkoren, ganz widmen. Dein Vermögen reicht dazu aus, und wenn nicht," — jetzt klang seine Stimme gerührt — „wirst Du nicht vergessen, Victor, daß Du immer, wenigstens in einer Beziehung, als der mit Alice gleichberechtigte Sohn des Hauses betrachtet wirst." Victor machte eine hastige, abwehrende Bewegung mit der Hand. „Meine Gründe hierzu sind," fuhr der Commerzienrath ruhig fort, „weil ich Dich gern habe und weil Du der Nachkomme eines Hauses bist, dem es die Familie Duvallet verdankt, daß sie wieder zu Glanz und Ehre kam."

Nachdem er so gesprochen, trat der Commerzienrath an das Fenster, faßte die Hand des jungen Mannes und wandte diesen sanft gegen sich, um ihm in das Auge sehen zu können.

„Victor," sagte er alsdann in feierlichem Tone, „Du bist alt und verständig genug, um Deinen eigenen Weg zu gehen. Aber laß diesen Weg so sein, daß auch wir uns über denselben freuen können. Es ist ein altes, wahres Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend, und wenn auch letztere einmal im Drange der Leidenschaft ein wenig vernachlässigt wird, wenn auch hoffentlich nicht ganz verlassen, so ist doch etwas Anderes, für was die Jugend schwärmen soll — die Ehre. Und wenn sie das thut, so wird die Tugend nach und nach auch wieder in ihre Rechte eintreten.

Du hast einen guten Namen, auf den Deine Eltern und Ureltern stolz waren — sei Du es auch und bewahre ihn so unbefleckt, wie sie ihn Dir hinterlassen. — Barring, ein braver Name!" setzte er wie in tiefen Gedanken hinzu, „ich hatte ihn gern, diesen Namen. — Doch das ist nun vorüber," sprach er mit der alten Heiterkeit. „So laß uns denn für eine Zeitlang scheiden, Victor. Du weißt, ich überlege lange und genau, aber wenn ich einmal überlegt, so handle ich rasch. — Wir reisen morgen. — Wohin? das kannst Du in einiger Zeit auf dem Comptoir erfahren."

Victor hatte wie betäubt an dem Fenster gestanden; er hatte wohl alle Worte gehört, welche sein Onkel zu ihm gesprochen, aber sie waren, sich in eigenthümliche Bilder verwandelnd, wie in dichtem Nebel vor ihm vorübergezogen. Er sah weite Fernen vor sich mit grauem unsicherem Hintergrunde, in dem nach und nach Alles verschwand, an was sein Herz gehangen, was er geliebt. — Er sah sich wie auf einer öden Haide, ein kalter Luftzug wehte ihn an und ließ ihn bis in sein tiefstes Innere erschauern.

— „Und Alice?" rief er plötzlich schmerzlich aus. „Auch sie geht fort? — Und ich soll sie nicht wieder sehen?"

„Später," sagte Herr Duvallet, „gewiß, Victor, später." Er legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. „Laß ihr aber heute ihre Ruhe; nehme nicht Abschied von ihr. Es ist das ein eigenthümliches Mädchen," setzte er traurig lächelnd hinzu; „sie hat mich gebeten, Dir in ihrem Namen ein freundliches Adieu zu sagen. — Ja, richtig, sie hat mir noch etwas für Dich gegeben, das närrische Kind." — Er trat an den Tisch zurück und überreichte dann Victor einen kleinen Zweig Orangenblüten, wobei er sagte: „Nimm es nur, das Kind hat es gewiß gut gemeint."

Victor kannte diesen Zweig, er hatte ihn in ihrer Hand gesehen, als sie vor Stunden droben saß, sie auf ihrer lichterfüllten Terrasse, er in tiefem Dunkel stehend. — O dieses Dunkel nahm zu auf eine erschreckende Weise!

„Und es ist Ihnen lieber, wenn ich keinen Abschied von ihr nehme?" sagte er nach einer langen Pause.

„Ich halte das wirklich im Moment für besser, Victor," erwiederte Herr Duvallet. „Die Zeit ändert Alles."

„Ja, Alles — Alles."

„Nach einiger Zeit besuchst Du uns, ich hoffe sehr darauf, und da werden wir nach wie vor freundschaftlich mit einander leben können. Jetzt aber laß mich, ich habe heute noch mancherlei zu ordnen. — Adieu, Victor."

„Adieu, mein Onkel."

„Laß bald von Dir hören."

„O gewiß. — Grüßen Sie mir Alice auf's Herzlichste. Auch an sie werde ich nächstens ein Paar Zeilen schreiben."

„Aber verständig."

„Gewiß."

Noch einen Augenblick ruhten die Hände Beider in einander, während der Commerzienrath seinen Neffen leicht auf die Wange küßte, worauf er sich aber sehr rasch abwandte und nach einem Kopfnicken seine ganze Aufmerksamkeit den beiden Ledermappen zuzuwenden schien. — Schien, sagen wir, denn kaum hatte Victor das Gemach verlassen, so sah er demselben mit einem schimmernden Blicke nach und sagte mit eigenthümlich klingender Stimme:

„Es ist doch traurig, daß es so hat kommen müssen. — Nun, Gott wird wissen, daß es sich so besser für uns schickt."

Der junge Mann war durch das große Comptoir gegangen, er hatte dort dem ersten Buchhalter freundlich zugenickt, als wolle er ihm auf diese Art seine Gratulation

machen, was derselbe auch nicht anders aufnahm, denn er beugte sich so tief auf seinen Pult herab, daß seine Stirne beinahe das Circular berührte, worin er den Geschäftsfreunden anzeigte, daß er künftig nicht mehr zeichnen werde: Per Procura: François Duvallet.

Draußen blieb Victor einen Moment stehen, machte einen Schritt gegen die Hausthüre, wandte dann aber plötzlich um und trat in ein kleines Gemach, welches sich neben der Treppe befand, da er von dort die Stimme der Commerzienräthin gehört hatte.

Hier stand denn auch die würdige Dame zwischen zwei kolossalen Haufen aufeinander geschichteter Leinwand, umgeben von vier weiblichen Dienstboten, denen sie Befehle ertheilte, doch nicht mit ihrer gewöhnlichen Klarheit und Schärfe.

„Ah, Victor," rief sie aus, „was sind das für Geschichten in dem Hause!"

„Nun, Tante, ich denke, so unangenehme gerade nicht, Sie reisen und das ist schon lange Ihr sehnlicher Wunsch gewesen."

„Ja, allerdings, — aber so schnell, wie das gekommen ist! Das ist's, was mich zur Verzweiflung bringt. Hätte man das ruhig vorher ein halbes Jahr überlegen können und dann —"

„Ein anderes halbes Jahr behaglich einpacken," sagte Victor; „ja, allerdings, liebe Tante, wer sich in der Welt Alles so zurecht legen könnte!"

„Du hast gut reden; Dein Bedienter packt Dir Deinen einzigen kleinen Koffer mit sechs Hemden und einem halben Dutzend Schnupftücher —"

„Ja, ja, so was."

„Trägt ihn auf die Eisenbahn, und Du bist fertig. Aber wir — Du siehst hier die geplagteste Frau der gan-

zen Welt. Alice unwohl — Apropos, Victor!" sprach die gute Frau auf einmal, indem sich statt des Ausdrucks der Aufregung auf ihrem Gesichte der eines leichten Kummers zeigte, „Du hättest das vermeiden sollen, was wir da so unerwartet gehört. Ich habe mir oft so was gedacht, aber es doch nicht recht glauben wollen."

„Lassen Sie es für heute gut sein, liebe Tante; es ist wahrhaftig nicht halb so schlimm."

„Sieh, das hab' ich auch gesagt, Victor," entgegnete die Commerzienräthin treuherzig; „aber es kam mir gleich so vor heute Morgen, als der Kohler die schwarze Frau brachte, daß das nichts Gutes zu bedeuten habe."

„Die schwarze Frau hat keine Schuld daran."

„Das will ich Dir zugeben; aber wenn man Morgens früh Jemand so plötzlich im Traueranzuge sieht, das bedeutet nie etwas Gutes. Und ist die Vorbedeutung hier nicht eingetroffen? Alice krank, wir sollen reisen von heute auf morgen, und deßhalb das Haus in einer Confusion, wie ich noch nie was erlebt. Und eigentlich, Victor, bist Du an Allem Schuld, — ja positiv an Allem."

„O liebe Tante, lassen wir das heute gut sein."

„Nein, Victor, 's ist in der That unrecht von Dir; Du weißt, wie lieb wir Dich Alle gehabt haben. Und nun solche Geschichten! ich kann Dir sagen, es hat Deinen Onkel sehr angegriffen. — Und die arme Alice. Dabei will ich es der schwarzen Frau wahrhaftig nicht verzeihen, daß sie so herausgeplatzt ist; das war im höchsten Grade unpassend. — Aber nicht wahr, Victor, es war Uebertreibung, was sie gesagt? — Doch da stehe ich und plaudere mit Dir und habe alle Hände voll zu thun, und wenn ich Dich auch fortschicken muß, so würde ich doch lieber mit Dir noch eine halbe Stunde fortplaudern. Ich hätte noch so viel auf dem Herzen, Victor."

„Ich auch, Tante."

Auf dem wohlwollenden Gesichte der guten Frau zuckte es wehmüthig, als sie nun ihrem Neffen in das Auge blickte, in das Auge, welches, wie sie sagte, dem ihrer eigenen seligen Mutter, der Großtante Victor's, so ähnlich sah. Ihr eigenes Auge füllte sich dabei mit Thränen, und nachdem sie ein paarmal sehr rasch nach einander geathmet, konnte sie sich nicht enthalten, ihren Kopf an seine Schulter zu lehnen und bitterlich zu weinen.

„Liebe Tante," bat der junge Mann, „beruhigen Sie sich; Sie werden finden, bald sehen wir uns heiter und fröhlich wieder."

„Ja, — ja, das glaube ich auch," entgegnete Madame Duvallet, „Du kannst Dir jedoch denken, wie furchtbar aufgeregt meine Nerven sind. Aber nicht wahr, Victor," sagte sie nun und sah ihn groß an, „Du bist nicht so schlimm, wie die schwarze Frau behauptet? Ich sage Dir, das hat die arme Alice entsetzlich angegriffen. — Sie ist freilich ein dummes Ding, aber was kann sie dafür? sie hat einmal ein weiches Herz, ganz das Herz einer Barring, dabei aber viel von dem unbeugsamen Kopfe ihres Vaters. — Nun, Gott gebe das Beste! Hinaufgehen darfst Du jetzt nicht, Duvallet hat es verboten; aber ich werde Dir bald Nachricht von uns geben. Ich würde Dir gerne sagen, wohin wir gehen," setzte sie hinzu, indem sie um sich blickte, „aber er hat es strengstens untersagt. Weißt Du, Victor, droben das Bild über dem Flügel, das alte Schloß, geh' morgen hinauf, wenn wir fort sind, und sieh' es Dir genau an, — doch da komme ich wieder in's Plaudern hinein und habe doch so entsetzlich viel zu thun. — Nun, so geh' denn mit Gott, lieber Victor, und denke freundlich an uns."

„Und ihr ebenso an mich. Nicht wahr, liebe Tante? — Auch die gute Alice."

„Mehr als Du verdienst. Wenn ich nur nicht bei all' Deinen Untugenden eine so große Schwäche für Dich hätte! Aber Du verdienst sie wahrhaftig nicht."

„Ich bin gewiß nicht so schlimm, liebe Tante, als man Ihnen gesagt. Sehen Sie mich zum Abschied noch einmal freundlich an."

„Geh, geh!" rief die Commerzienräthin aus, und auf ihrem guten Gesichte zuckte es wie die Anfänge eines Lächelns. „Geh, geh nur; ich habe wahrhaftig keine Ursache, fröhlich zu sein. Adieu, Victor, ich will Alice von Dir grüßen."

Der junge Mann küßte ihr herzlich die Hand, worauf sie hinter den großen Haufen Wäsche eilte, sich abwandte und ihre Schürze hastig an die Augen drückte.

Victor verließ das Gemach und gleich darauf das Haus. Er schritt träumend durch die Straßen, er seufzte zuweilen tief auf; er dachte an seine Vergangenheit, an seine Zukunft, aber weder die eine noch die andere konnte er sich in recht klaren Bildern vergegenwärtigen. Er mochte auch wohl nicht; er befand sich in jenem Zustande, wo uns ein verworrenes Bild unserer Verhältnisse lieber ist als eine klare Einsicht in dieselben. Können wir uns doch aus dem ersteren allerlei angenehme, schöne Träume entstehen lassen, während uns die andere ein so kaltes, frostiges, trostloses Bild zeigt.